

Aus Fremden werden Freunde

Studierende geben potenziellen Opfern rassistischer Gewalt eine Stimme

Von Franziska Schubert

Es hätte jeden von uns erwischen können“, sagt Youssef Oweid aus Gießen. Er betreibt einen libanesischen Imbiss in der Innenstadt – und stammt damit aus dem Milieu, in dem der „Nationalsozialistische Untergrund“ (NSU) seine rechtsterroristische Mordserie verübte. „Wir alle reden permanent über die Täter und kennen ihre Namen auswendig“, ergänzt der Historiker Clemens Tangerding. „Aber nur wenige von uns, können die Namen von mehr als drei Opfern nennen.“

Im Alltag scheinen oft unsichtbare Barrieren den Dialog mit Menschen anderer Kulturen, wie dem Ladenbesitzer von nebenan, der ausländische Wurzeln hat, zu unterbinden. Den irrationalen Ängsten, die sich oft dahinter verbergen, wollen Studierende in Berlin und Gießen nun mit einem ungewöhnlichen Geschichts-Projekt begegnen.

Die Idee für das Projekt mit dem Titel „Vertraute Fremde“ hatte Clemens Tangerding, der als Dozent für den Studiengang Fachjournalistik Geschichte an der Justus-Liebig-Universität in Gießen zuletzt mit sieben Studierenden zusammenarbeitete. Entwickelt hatte er das Konzept zuvor bereits mit Studierenden an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin.

Youssef Oweid unterhält sich mit seinen Gästen auch über die kleinen Sorgen des Alltags

In kurzen Interviews kommen Kleinunternehmer aus verschiedenen Kulturen zu Wort. Sie erzählen unter anderem, was sie nach Deutschland geführt hat. Diese sehr persönlich gefärbten Audiobeiträge kann sich beispielsweise jeder, der sich gerade eine Falafel oder einen Döner bestellt, anhören: über die Projekt-Website (www.vertrautefremde.de) oder mittels eines QR-Code, der sich mit einem Smartphone einscannen lässt. Hinweisschilder laden jeden ein, in die individuelle Lebensgeschichte einzutauchen. Nicht selten ergeben sich daraus Gespräche zwischen Shopinhabern und Kunden – und manchmal werden aus Fremden sogar Freunde.

Bei Youssef Oweid, der in Gießen vor rund einem Jahr den libanesischen Imbiss „Ceder“ eröffnet hat, sind solche Gespräche an der Tagesordnung. Der Restaurantinhaber kennt viele seiner Kunden mit Vornamen und weiß von jedem, was er gerne isst. Das gehöre nach seinen Selbstverständnissen zu seinem Job als Gastronom einfach dazu. Gewissermaßen versteht sich Oweid somit als eine Art „Seelsorger“, denn er unterhält sich mit seinen Gästen auch über die kleinen Sorgen des Alltags.

So war es auch bei dem Studenten Christoph Henß, der gleich um die Ecke wohnt. Der nahegelegene Imbiss sei schon fast Teil seines WG-Lebens, berichtet der 26-Jährige. „Ich habe mich oft mit Youssef freundschaftlich unterhalten. Wir sind per Du,



Youssef Oweid floh vor dem Bürgerkrieg im Libanon und betreibt jetzt einen Imbiss in Gießen.

aber seine Familiengeschichte kannte ich bislang nicht.“ Erst im Interview erfuhr der Student, dass Youssef im Alter von zehn Jahren mit Mutter und Bruder aus dem Libanon vor dem dortigen Bürgerkrieg floh. „Sie hatten jahrelang keinen Kontakt zum Vater, bis er eines Tages in ihrer Küche stand“, berichtet Henß.

Das Besondere an dem Projekt sei, betont Tangerding, „dass Menschen plötzlich an Orten mit individueller Geschichte konfrontiert werden, die normalerweise nicht diese Funktion haben“. Geschichte to go sozusagen – integriert in den Imbiss- oder Kioskbesuch. Es gibt keinerlei Barrieren: „Der eine hat Hunger und der andere bietet ihm etwas an“, beschreibt Tangerding das Verhältnis von Kunde und Verkäufer. „Es handelt sich um eine Begegnung auf Augenhöhe.“ Zudem muss kein Ausstellungsraum eigens für das Projekt „Vertraute Fremde“ gefunden oder angemietet werden.

Und noch dazu werden entfernte Ereignisse – wie der libanesischer Bürgerkrieg – durch die Hörbeiträge auf einen Schlag greifbar, sind als ein konkretes Schicksal erfahrbar, das diesen



Betül Polat möchte Vorurteile abbauen. C. HENSS/C. SCHREINK (2)

DAS PROJEKT

In Hörbeiträgen erzählen Menschen verschiedener Kulturen, warum sie in Deutschland leben. Dabei sind sehr persönliche Zeitzugeberichte entstanden, die sich die Besucher vor Ort über ihr Handy anhören können.

Studierende in Berlin und Gießen haben an dem Projekt „Vertraute Fremde“ mitgearbeitet. Auch an anderen Orten ist eine Fortsetzung geplant, unter anderem in Kassel und Hamburg.

Mehr Infos: www.vertrautefremde.de

Menschen, der nun einen Namen und Gesicht hat, an den Ort geführt hat, wo er heute lebt und arbeitet. Es sind Erfahrungen von Menschen, die in Geschichtsbüchern meist nicht auftauchen.

Die türkischstämmige Architekturstudentin Betül Polat (27) aus Gießen hat am Projekt mitgemacht, weil sie „Vorurteile abbauen“ möchte. Sie bedauert es, dass „man als Muslim schnell einen Stempel aufgedrückt bekommt“. Seit zwei Jahren trägt sie ein Kopftuch: „Aber das bedeutet nicht, dass ich schüchtern bin. Jeder kann mit mir reden.“

In dem Studentenwohnheim, wo sie gerade lebt, reagierten die anderen Bewohner zunächst irritiert wegen ihres Kopftuchs, „weil sie niemanden kannten, der eins trägt“. Mittlerweile sei sie dort gut integriert: Denn Betül Polat ist es wichtig zu zeigen, „dass wir genauso sind wie ihr“. In ihrem Beitrag für das Projekt berichtet sie, dass sie gern mit Deutschen und Türken zusammenarbeiten würde. Denn beide Kulturen seien ein Teil von ihr. „Als ich in Istanbul studierte, habe ich Deutschland vermisst“, erzählt sie. „Mir hat die deutsche Kultur gefehlt.“